

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 2

Artikel: In memoriam Charlie Chaplin
Autor: Weigel, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597340>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In memoriam Charlie Chaplin

Er war (wie Shakespeare und Molière und Nestroy) Darsteller und Szenen-Erfinder in Personalunion. Er erfand sich und setzte sich ein.

Er fing ganz unten an (wie Hans Moser, den man mit ihm vergleichen darf). Er unterhielt die kleinen Leute auf die geheimnisvolle Manier, deren Gesetze man nicht erforschen, nur ahnen kann: er war Clown. Und er war zeitlebens der «kleine Mann», der Unterprivilegierte, der Unterliegende im selbsterfundnen Spiel.

Vielleicht war das ein Bestandteil seines welterobernden Aufstiegs: dass sich das Volk in seinen Nöten und Qualen mit ihm identifizieren und bestätigt fühlen und sich dabei über Kalamitäten amüsieren konnte und doch gleichzeitig fühlte, dass «einer wie wir», indem er nichts weiter tat als «so sein und so behandelt werden wie wir», berühmt und reich werden konnte.

Sein Ruhm war ohne Beispiel. Keinen anderen konnte man wie ihn überall von oben bis unten kontinuierlich durch die Jahrzehnte getrost als bekannt voraussetzen.

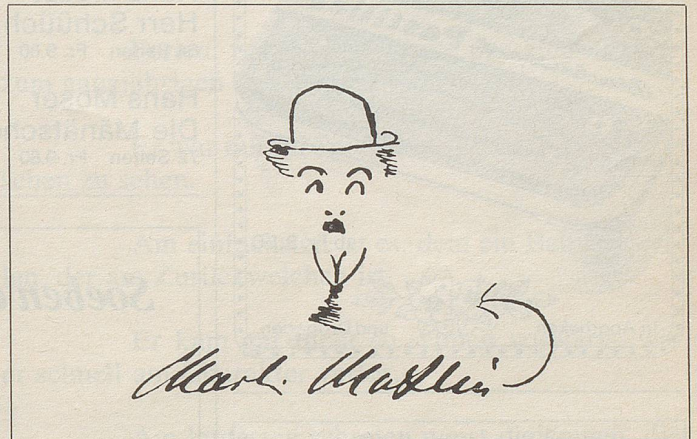
Und diese Gnade dankte er der Tatsache, dass der Film ein Vierteljahrhundert lang stumm geblieben ist. Charlie Chaplin hielt drum auch sehr lange dankbar an der alten Form fest, verbissen und beharrlich. Die Kinematographie hatte ihm genügt, um alles auszudrücken und mitzuteilen und zu zeigen, was er wollte. Das Mikrophon brauchte er nicht, die Farbigkeit brauchte er nicht, die Breitwand brauchte er nicht – schwarz-weiss und mit einem Minimum an Technik liess er uns einen Kosmos sehen, stolpernd, lächelnd, misshandelt, pffiffig, Erbe und Vollender der fahrenden Vorstadt-komödianten, die auch, wie er, ihre stehenden Masken und Attribute hatten: Truffaldino, Harlekin, Sganarelle, Scapin, Hanswurst, Pickelhering.

Anno Stummfilm gab es erfolgreiche andere Protagonisten, und sie sind nur noch von historischem Interesse. Warum hat Chaplin seine Zeitgenossen Harold Lloyd und Buster Keaton überdauert, wie Shakespeare, wie Molière, wie Nestroy ihre Kollegen überdauert haben? Sie alle haben die gleichen Spässe getrieben wie ihre Zeitgenossen, die gleichen «Lazzi», die heute «Gags» genannt werden. Doch diese gleiche Vordergrundigkeit war bei den Genies getragen von einem geheimnisvollen Wissen und – man kommt um das Wort «Philosophie» nicht herum; aber man kann die Unterschiede nur fühlen, nicht erklären. Thomas Mann hat einmal gemeint, es sei ein Unterschied, ob Herr Meier oder Dostojewskij krank ist. Es ist auch ein Unterschied, ob Herr Meier oder König Thoas das gleiche «Lebt wohl» sagt. Ein gleicher zerlegter Dreiklang ist in einer Etüde rein funktionell, in einem Salonstück konventionell, bei Beethoven oder Schubert Bestandteil eines klassischen Meisterwerks.

Chaplin beherrschte souverän das grausam-heitere Spiel der Gags, aber er hatte dazu auch eine, mit zunehmender Anerkennung gesteigerte und kühnere, optische Phantasie. Ganz kurze, billig produzierte Filme für das Beiprogramm hatten ihn populär gemacht und ihm die Möglichkeit gegeben, längere, vorstellungsfüllende Filme zu produzieren. Da gab es viel Herrliches schon vor dem unerreichten «Zirkus» und «The Kid» und «Goldrausch». Ich denke immer noch an den tragikomischen Schluss des «Pilgrim»: Chaplin watschelt zwischen zwei Staaten die Grenze entlang, mit einem Fuss in dem einen, mit dem andern in dem andern Land.

«City Lights» und «Modern Times» wurden die äusserste Erfüllung: der erste Film romantisch-poetisch, ohne kitschig zu werden, der zweite eine unüberbietbare satirische Verhöhnung des Technischen.

Chaplin war vom ersten kleinen Film-Sketch bis zu den grossen Komödien immer der vagabundierende Clown, der Niemand aus dem Niemandsland in seiner ein für allemal fixierten Gestalt gewesen: grosse Schuhe, kleiner Schnurrbart, Stock, Melone. Ein erstes Mal trat er aus der klassischen Aufmachung heraus, sehr spät erst: in «Monsieur Verdoux»



zeigte er sich, wie er war, und wurde böser und kritischer als je, ohne aber das Lächerliche aufzugeben. Er war dieses einzigmal kein Clown, sondern ein grosser Schauspieler, und diesmal konnte er auch das neue Medium der Zweigeleisigkeit von Bild und Sprache meisterhaft einsetzen (in der deutschen Version kongenial ergänzt durch den Synchronisator Axel von Ambesser).

«Monsieur Verdoux»: eines der raren Kunstwerke, das die Existenz der Gattung namens Film rechtfertigt.

Er hatte auch das Politische in sein Wirken einbezogen, und dies brachte ihm Schwierigkeiten mit seiner amerikanischen Wahlheimat. So konnte er nicht, wie es kaum einem andern gebührt hätte, als grosser alter Mann seinen Lebensabend ruhig und würdig begehen. Er kam nach Europa zurück: ein König im Exil mit aller Tragik dieses Zustands.

Doch er wurde alt genug für ein wohlverdientes Happy Ending. Den geborenen Londoner, der sich in den Staaten nie hatte naturalisieren lassen, erhob seine Königin in den Adelsstand. Unvergesslich die kurze Fernseh-Passage, die das uralte, winzige, gebrechliche Männlein, von hilfreichen Armen gestützt, fast getragen, als «Sir» zeigte.

Er hatte nichts zu lachen ein Leben lang – das ist das Los derer, die uns das Lachen schenken. Aber er hatte als erstes Genie der Tragikomödie die Chance, als Autor-Regisseur-Darsteller original die Nachwelt zu erreichen, in der kuriosen Film-Form, bei der Werk und Wiedergabe identisch sind.

Er hat das Volk entzückt und grosse Geister begeistert. Er hat eine Welt lächeln gemacht. Vielleicht hat er, als die Königin den grossgewordenen Kleinen, den altgewordenen Unsterblichen ehrte, über alle Schwierigkeiten hinaus, die er hatte und bereitete, einen freudvollen Augenblick lang sein Leben resümiert und zum erstenmal gelächelt.